



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Auf dem Wege zum Kurhut

Mielke, Robert

Berlin, 1912

Von der Kadolzburg zur Plassenburg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47206)

Von der Kadolzburg zur Plassenburg.

Schon seit Jahrhunderten zogen die Kaufleute über Nürnberg nach Norden. Je weniger es große Straßen für den Weltverkehr gab, um so mehr drängte sich der Verkehr auf einzelne zusammen, die auch nach Möglichkeit von dem kleineren Ortsverkehr bevorzugt wurden. Anfang des 15. Jahrhunderts stand für einen Zug von Nürnberg nach der Mark, falls er nicht durch äußere Verhältnisse zu Umwegen gezwungen wurde, die Straße über Hof, Plauen und Leipzig offen; doch konnte der Reisende bis Hof zwischen drei Wegen wählen, die sich in der letztgenannten Stadt vereinigten. Die eine lief von Nürnberg nach Osten über das malerische Gräfenberg, Hippoltstein, Pegnitz, dann über die alte Töpferstadt Creußen nach Bayreuth, von hier über das von einer Doppelburg geschützte hohenzollerische Berneck, von wo der Sage nach das Urbild der Weißen Frau, die Gräfin Kunigunde von Orlamünde, zur Sühne des Kindermordes nach dem Kloster Himmelcron auf den Knien gerutscht sein soll, und weiter über Münchberg nach Hof. Eine zweite, bedeutendere Straße lief von Nürnberg nach Fürth, dann dem Laufe der Regnitz folgend, an dem damals bedeutungslosen Erlangen und Baiersdorf vorüber nach der uralten karolingischen Pfalz Forchheim, der Bischofsstadt Bamberg zu und den Main aufwärts, an dem sagenberühmten Staffelstein, dem Kloster Vierzehnheiligen, Lichtenfels vorbei nach Kulmbach und Hof. Die dritte Straße zweigte sich von der eben genannten bei Baiersdorf ab und lief quer über die fränkische Schweiz nach Hof.

Friedrich benutzte zweifellos den letzten Weg. Die Straße über Nürnberg und Gräfenberg war bedeutend länger als die beiden anderen. Auch wenn man annimmt, daß der Burggraf vor seiner Abreise noch geschäftliche Angelegenheiten mit der Reichsstadt abzuwickeln hatte, so wird er dies sicher vorher und nicht auf einem vorübergehenden Durchzug getan haben. Es ist auch kaum anzunehmen, daß er einen Umweg wählen würde, der in seinem größten Teile durch fremdes Gebiet lief. Dasselbe trifft auch bei der nördlichen Straße zu, die gleich hinter Baiersdorf bis wenige Meilen vor Kulmbach durch bambergisches Gebiet ging. Wenn der Fürst auch

mit dem Bischof in guten Beziehungen stand und mit ihm eben erst einen Vertrag abgeschlossen hatte, und wenn ihm auch als Reichsfürsten und Vertreter des Königs ein gewisses Recht auf diese Straße zustand — war er doch durch einen Erlaß Sigmunds zu dem obersten Wächter der Reichsstraße ernannt! — so dürfte er vorgezogen haben, soweit es ging, auf eigenem Boden zu bleiben. Sein nächstes Ziel war die Plassenburg bei Kulmbach, wo sein Bruder Johann mit Vorliebe weilte, wo auch sein Vater, Friedrich V., sich gern aufhielt und 1398 gestorben war. Dahin führte eine Straße, die mit Ausnahme von Erlangen, das dem Könige von Böhmen gehörte,³¹⁾ fast überall durch hohenzollerisches Gebiet lief.

Die Burggrafen wachten eifersüchtig darüber, daß auch die Nürnberger, die oft die beschwerlichen Pässe des Fichtelgebirges vermieden und daher gern den bischöflichen Weg über Bamberg, Lichtenfels, Sonneberg, Judenbach und Gräfenenthal nach Leipzig zogen, die ihnen für die Sicherheit des Weges zukommenden Gebühren nicht umgingen.³²⁾ Gerade zur Zeit Friedrichs müssen sich die Ansprüche der Burggrafen auf die Stellung des Geleites, die zugleich ein landesfürstliches Vorrecht einschlossen, etwas verdunkelt haben, denn sie ließen durch Zeugenaussagen, die sich von 1403 bis 1416 hinzogen und teilweise zwei Menschenleben zurückgingen, das ihnen zukommende Geleit urkundlich feststellen.³³⁾ Wir verdanken diesem Umstande eine sehr eingehende Schilderung des Wegesystems zwischen Nürnberg und Kulmbach. Nach ihr lief die Straße von Nürnberg, Erlangen, Baiersdorf, wo das hambergische Geleit über Forchheim begann, während sich das burggräfliche von Baiersdorf abzweigte und über Ebermannstadt, über „die gesteige bey Streitperg“,³⁴⁾ Hollfeld, wo es sich mit dem von Scheßlitz nach Bayreuth laufenden Wege kreuzte, nach Kulmbach und Plassenburg ging.

Es mag an einem Morgen des Juni gewesen sein, als der Burggraf Friedrich an der Seite seiner Gattin noch einmal von einem Fenster der hochgelegenen Kadolzburg über die Wälder und Felder blickte, zwischen denen, in einer flachen Senkung versunken, die hohen Dächer der kleinen Dörfer oder der spitze Turm eines Kirchleins aufragten. Unten im Schloßhofs oder in der geräumigen Vorburg bildete sich unterdessen das Gefolge; geschäftig liefen die

Troßbuben herum, unruhig wieherten die Pferde, und sinnend blickte vielleicht der eine oder der andere Knecht auf das Judenspottbild, das neben dem Tor zur inneren Burg eingemauert war. Dem derben Volke war die kräftige Sprache der Zeit geläufig. Ungläubige wurden hier verspottet, wie es der einzelne vielleicht schon



Abb. 6. Kadolzburg. Judenspottbild.

in Remagen, Regensburg, Heiligenstadt, Salzburg, Basel oder Bayreuth gesehen hatte und die Teilnehmer des Zuges auch in Wittenberg und Zerbst wiederfinden konnten. Die Kunde von der blutigen Tannenberger Schlacht gegen die Polen und Litauer mag auch bei vielen die Vorstellung erweckt haben, daß im fernen Osten das Reich gegen andere Ungläubige zu verteidigen sei, gegen die bereits Albrecht der Schöne gekämpft hatte.

Welcher Art mögen die Gedanken gewesen sein, die Friedrichs Herz bewegten, als er vom Söller noch einmal sein schönes Franken überblickte? Folgte sein Blick den gekrümmten Wegen, die sich in die dunklen Massen des Reichswaldes verloren, um sich wie Fragezeichen in der ferne die Berge der fränkischen Schweiz hinaufzuwinden? Stand vor seinem inneren Auge der Kampf mit trohigen Märkern, die wenig von der gefälligen, lebhaften Art seiner Franken an sich hatten? Wenn sein Blick an dem mächtigen Umriß der Burg von Nürnberg hängen blieb, wenn er überdachte, wie nicht nur günstige Umstände, sondern auch der Fleiß, die Umsicht und Tatkraft seiner Vorfahren Deutsche und Slawen unter Zollerns Farben vereinigt hatten, wenn er ferner die eigene Entwicklung vorüberziehen ließ, die ihn einst kämpfend bis an das Ägäische Meer geführt hatte, dann durfte er mit Vertrauen an die neue große Aufgabe heran-



Abb. 7. Fränkisches Dorf.

Nach Albrecht Dürer.

hof sich mitten im Dorfe erhob, durch das Dorf Seckendorf, den Sitz seines Burgmanns zu Kadolzburg, Konrads von Seckendorf, weiter nach Burgfarnbach. Eine einsame steinere Märtersäule mit einem Metallbildwerk stand am Wege, wo die ehemalige Kaiserstraße einen Seitenweg nach Unterfarnbach abzweigt. Sie erinnerte an eine traurige Begebenheit. Die Sage erzählt, daß der Ritter Rapoto von Kühlsheim, der 1350 und 1351 kaiserlicher Landrichter im Burggrafentum war, seine Tochter zur Kapelle in das benachbarte Fürth gesandt habe, um hier für die schwer erkrankte Mutter die Hilfe des Höchsten zu erflehen. Sie kam nicht dahin; denn sie erkrankte mit zwei Knechten beim Übergang über die Wasser des Regnitzgrundes. Rapoto soll dann zum Andenken an das Unglück jene Märtersäule³⁵⁾ errichtet und die St. Johanniskapelle in Fürth in eine Pfarrkirche umgewandelt haben.³⁶⁾

Wenn diese Sage vielleicht auf einem unsicheren Boden steht, so

treten. Die fränkischen Angelegenheiten waren geordnet und wurden weiterhin erledigt von seiner Gattin und seinem Bruder „auf dem Gebirge“. Keinen Feind ließ er im Rücken; nur Freunde folgten seinem Rufe in die Mark.

Verheißungsvoll konnte sich der Zug in Bewegung setzen. Die Burggräfin Else gab ihm vermutlich das Geleit bis zur Plassenburg. Der Weg wandte sich in leisen Schwingungen abwärts über Seufendorf, dessen burgartig befestigter Kirch-

läßt sich doch die Beschaffenheit des Regnitzgrundes klar erkennen, der jedenfalls schwer zu überschreiten war und nahelegte, daß auch der Burggraf auf der linken Seite des Ufers blieb und fürth nicht berührte, das zu seiner Zeit durch drei Arme des flusses von dem hohenzollerischen Gebiet geschieden war. Einstmals trug diese alte karolingische Gründung die burggräflichen farben;³⁷⁾ von Konrad III. wurde sie indessen 1314 an das Bistum Bamberg überlassen. Bedeutung hatte fürth wegen der Nähe der Stadt Nürnberg weder vorher noch nachher. Große Nachbarn sind oft gefährliche freunde der kleinen. Während Nürnbergs Macht immer mehr wuchs, blieb das nur 6 km entfernte fürth ein kleiner Ort, obwohl er bereits 1062 dieselben Reichsfreiheiten erhielt wie Regensburg, Würzburg und Bamberg. Mit den Burggrafen, die allmählich alle Hoheitsrechte erworben hatten, blieb fürth auch nach dem politischen Verzicht verbunden durch das kaiserliche Landgericht, das jene innehatten, und das abwechselnd in Nürnberg, Gostenhof, Wöhrd und fürth abgehalten wurde. — Ein merkwürdiges Stück Altertum hatte sich mit diesem Gericht, dem sogenannten Gravending oder Gottding, erhalten, das auf freiem Felde nach den vier Himmelsrichtungen gehalten wurde, je nachdem der Angeklagte ein Bayer, ein Schwabe, ein Franke oder ein Sachse war. Noch seltsamer mutet das Kampf- oder Kolbengericht an, das mit ihm verbunden war und gewöhnlich ober- oder unterhalb der Regnitzbrücke zu Doos, einem zwischen fürth und Nürnberg gelegenen Orte stattfand. Eine Art Gottesurteil anrufend, bestand es im wesentlichen in einem Zweikampf mittels Kolben, zu dem jedes Haus im Umkreise einer Meile um fürth einen Mann mit Harnisch und Wehr oder einen Ersatzmann zu senden hatte.³⁸⁾

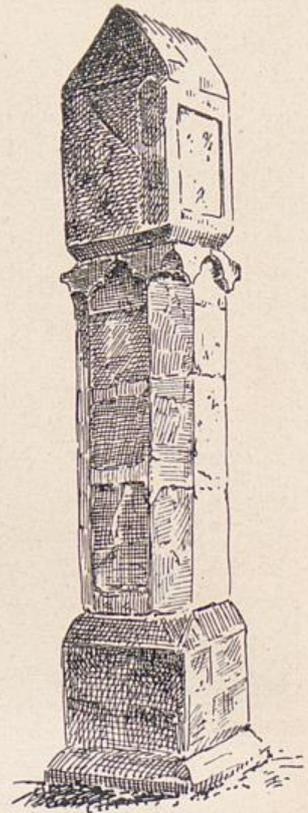


Abb. 8. Rapotosäule bei Burgfarnbach.



Abb. 9. Romanisches Portal von Frauenaurach.

Die Stätte dieses Kolbengerichts, das zu Friedrichs Zeiten schon in Formeln zu erstarren begann, hat der Burggraf bei seinem Zuge nicht berührt, ebensowenig wie die Straße über Fürth, dessen Pfarrkirche er von Zeit zu Zeit vor sich auftauchen sah. Er hatte keine Veranlassung, die ihm so bekannnten Flurwege auf dem linken Ufer der Regnitz zu vermeiden, die ihn bei dem Orte Bruck auf die von Fürth ausgehende Straße brachten. Freilich nicht in gerader Linie. Von Burgfarnbach nach Unterfarnbach war noch eine breite Straße, von hier aus wendet sich ein sandiger Schluchtenweg, den die Wände des ansteigenden Geländes stets zu verschütten drohen, auf die den Farnbach begleitende Anhöhe, um nach einiger Zeit wieder zu dem in einer flachen Mulde gelegenen Dorfe Akenhof hinabzuführen und über eine Brücke das breite Femntal zu überschreiten. Zunächst bleiben Nürnberg, Burgfarnbach und Kadolzburg den Blicken verborgen; der malerische Femgrund mit seinen saftigen

Wiesen, Linden, Eschen und Pappeln, der noch heute eine Vorstellung von der einstigen Urwaldnatur zu Friedrichs Zeiten gibt, legt sich wie ein breiter Gürtel dem Abhange vor, den die Straße bis nach Vach verfolgt. Hier steigt der Weg wieder auf das Gelände, von dem ein malerischer Umblick bis hinunter nach Nürnberg möglich ist. Noch einmal erscheint in leuchtender Helligkeit die Kadolzburg, um dann hinter den Bergen zu verschwinden. Nach Norden aber winken Bruck mit seiner hölzernen Brücke, dahinter die Erlanger Kirchen und auf dem linken Ufer die Türme des 1275 von einer Herzogin von Meran gegründeten Klosters Frauaurach.

Wenn wir späteren Berichten Glauben schenken dürfen, dann müssen es lustige Damen gewesen sein, die dieses Kloster bewohnten. Der Burggraf aber traf wohl noch Nonnen an, die hier aus innerem Antriebe das Heil ihrer Seele suchten, die noch nicht, wie ein Erlaß Markgraf Georgs des Frommen 1527 unwillig rügt, besonderen luffällischen Neigungen frönten.³⁰⁾ Ein Aufenthalt in Frauaurach ist kaum anzunehmen, da der Ort von Kadolzburg in zwei bis drei Stunden zu erreichen war. Dem Aurachgrunde folgend, gelangte der Burggraf in kurzer Zeit an die hölzerne Brücke, die über die Regnitz nach Bruck führte, von wo er bald vor dem alten Schlosse Erlangen stand. Ein frommes Gemüt hatte an der Straße bei dem Dorfe Ellersdorf ein mächtiges granitnes Kreuz und weiter bei dem Ausgange des Ortes Bruck fünf schmucklose Granitkreuze errichten lassen, die vielleicht auch zur Sühne für irgendeine schwere Untat entstanden sind.

Nur an diesen fünf Kreuzen führte der Weg den Zug vorbei, und gewiß sind auch hier



Abb. 10. Kreuz bei Ellersdorf.

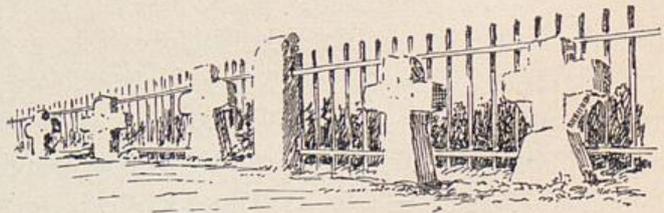


Abb. 11. Fünf Kreuze in Bruck.

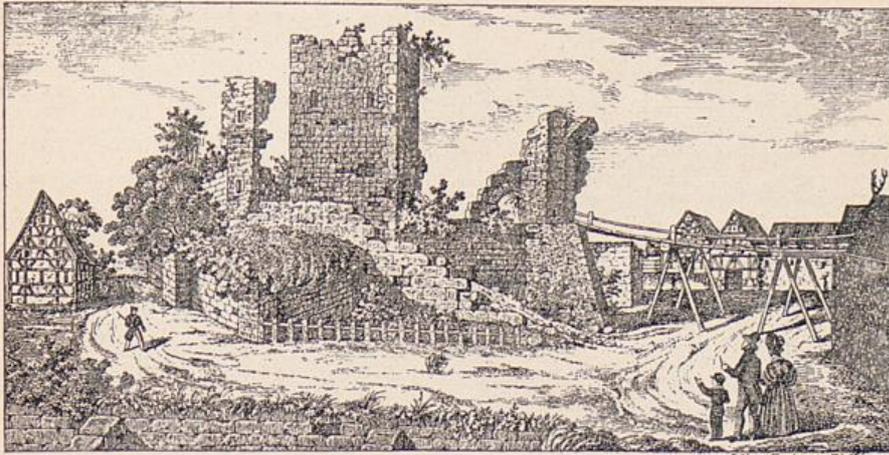


Abb. 12. Die ehemalige Burg Erlangen um 1800.
Nach Sammers.

von den Lippen der Krieger die frommen Sprüche gemurmelt worden, die von dem Jahrhundert vor Luther verlangt wurden.

Noch war Erlangen nur pfandweise (seit 1402) hohenzollerisch, denn die im 11. Jahrhundert gegründete Burg, von der bis vor zwei Menschenaltern noch ansehnliche Reste vorhanden waren, ist erst 1424 als Lehnbesitz an Friedrichs Bruder Johann gefallen. Vorher war die Stadt, in die 1063 Heinrich IV. bei seiner Rückkehr aus Sachsen mit vielen Fürsten und Bischöfen Einkehr gehalten, von dem Bischof Leupold von Würzburg an Karl IV. verkauft worden. Sie sollte ein Stützpunkt für die Westausdehnung des Königreichs Böhmen werden, für die die hohenzollerischen Länder in erster Linie in Aussicht genommen wurden. Die Geburt Friedrichs und Johans machten die Pläne zuschanden. 1367 kam König Karl IV. selbst nach Erlangen und etwas später auch sein Sohn Wenzel, der 1390 anordnete, daß in Zukunft in Deutschland nur einerlei Münze, und zwar nach dem Würzburger, Regensburger und Erlanger Münzfuß, geschlagen werden sollte. Wenzel scheint den Ort besonders liebgewonnen zu haben, denn durch ihn wurde er 1398 zur Stadt erhoben und ihm bestimmte Einnahmen für die Anlage der Mauern, Türme, Gräben, Brücken und Wege zugewiesen.⁴⁰⁾ Der damals tätige Pfarrer Johannes Weigel hat mit dem 1401 erwähnten Besitzer des Schlosses, Hans Türriegel, den Durchzug des Burggrafen wohl noch mit eigenen

Augen gesehen — freilich ohne Vorstellung der weltgeschichtlichen Bedeutung des Zuges.

Friedrich dürfte auch durch Erlangen ohne größeren Aufenthalt gezogen sein. Hart schieben sich die Ausläufer der Fränkischen Schweiz in den Winkel hinein, der durch die Vereinigung der Schwabach mit der Regnitz gebildet wird. Nur mühsam ist der Weg dem Gelände abgewonnen worden, das hier zwischen Sumpf und Gebirgsschroffe derartig eingeengt war, daß sich der Rat von Erlangen 1443 von Nürnberg einen geschickten Baumeister erbat, um Brücke und Weg dem Verkehre anzupassen. Der Burggraf wird bei seinem Weiterzuge gewiß mit mancherlei Schwierigkeiten zu tun gehabt haben, ehe er nach Baiersdorf gelangte. Jenseits der träge dahinfließenden, vielfach geschlängelten Regnitz, auf der nach einer vielfach bestrittenen Überlieferung Karl der Große zu Schiff über Forchheim an den Main und nach Frankfurt gefahren sein soll, dehnte sich über Berg und Tal der Markwald aus, durch dessen Urwaldbestände die ehemalige Kaiserstraße zuerst die christliche Kultur in die Siedlungen der slawischen Bewohner führte.

Erst in Baiersdorf dürfte sich der Burggraf, nach einem Wege von fünf Meilen, eine Rast gegönnt haben. Dazu bewog ihn nicht nur das Bedürfnis, sondern auch die Möglichkeit, auf eigenem Boden zu verweilen. Der ehemalige karolingische Ort, den 805 des Königs Lebensbeschreiber Einhard auf einer Reise berührte — die karolingische Weltpolitik spielt überall hinein in dieses einstige Urwaldgebiet! — war der Ausgang der sogenannten Eisenstraße nach Brand und als solcher ein wichtiger Verkehrspunkt geworden. Durch Karl IV. wurde auch er 1353 zur Stadt erhoben; 1396 erteilte König Wenzel dem Burggrafen Johann die Erlaubnis, in Baiersdorf eine Zollstätte zu Wasser und zu Lande aufzurichten,⁴¹⁾ was für ihn nicht unwichtig war, denn hier begann das burggräfliche Geleit, das nur der Person galt; durch die Einrichtung der Zollstätte wurde die Erlaubnis zum Warenhandel dem Burggrafen zugewiesen, dem dadurch nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Vorteile des Geleites zufielen. In Voraussicht dieser Entwicklung hatte schon fünf Jahre vorher Burggraf Friedrich V. von dem zwei Meilen oberhalb Frauenaarach gelegenen Kloster Münchaurach den Hof

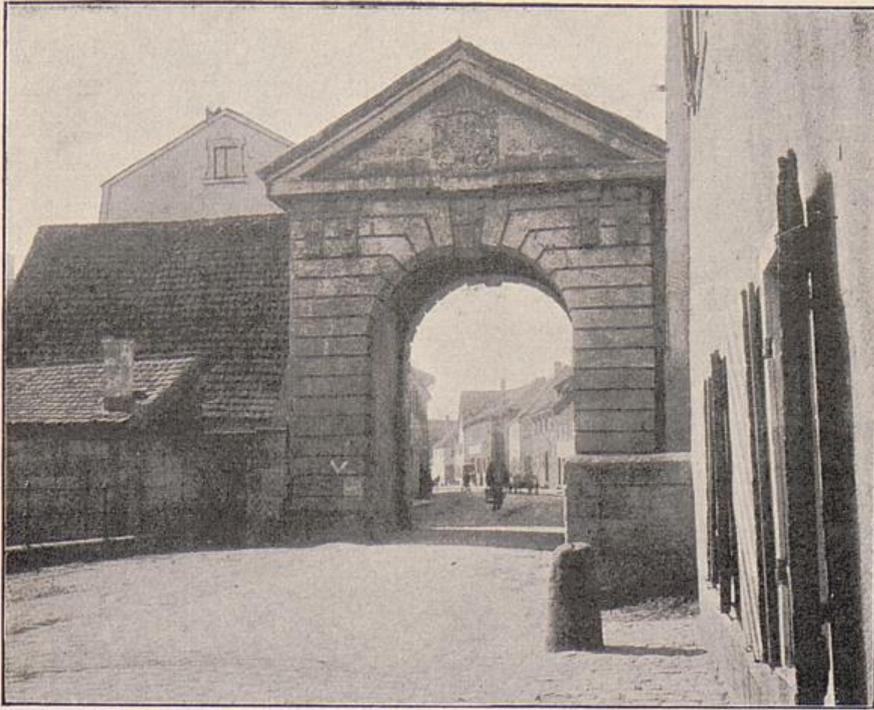


Abb. 13. Baiersdorf.

Scharfeneck dicht bei der Stadt erworben, der bereits Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnt wird und von den Hohenzollern zu einer stattlichen Burganlage erweitert worden war. 1409, also drei Jahre vor dem Zuge, diente die Burg den Brüdern Johann und Friedrich zum Aufenthalte; hier bestätigten sie urkundlich dem Kesslergewerk den Schutz für seine Tagungen.

Unwillkürlich lenkt der Blick zurück zu dieser merkwürdigen Einrichtung, die sich so seltsam abhebt von dem gewerblichen Leben der Zeit. Hier, an dem leider 1813 eingeschütteten Kesselweiher, unmittelbar an der Erlanger Landstraße, kamen die als fahrende Leute betrachteten Vertreter des Kessler- und Kupferschmiedehandwerks unter dem Schutze der Burggrafen zusammen, der ihnen seit 1327 wiederholt zugesichert war. Die Zunft, deren Artikel 1350 entworfen, von den Burggrafen Johann und Albrecht und von dem Kaiser bestätigt wurden, erhielt durch ein kaiserliches Privilegium die Stadt Baiersdorf als Sitz zugewiesen, weil sie im Mittelpunkte der beteiligten

Bayreuther, Ansbacher, Koburger und Bamberger Kreise lag. Alle sieben Jahre kamen die Genossen hier am Kesselweiher bei offener Lade und vor dem eigenen Schöppestuhl zusammen, nachdem sie je einen Groschen Geleitzgeld gezahlt hatten.⁴²⁾ Sage und Dichtung haben freilich diese Kesslertage nicht verherrlicht wie die Pfeifertage von Rappoltzweiler — die Zeit und die klaren Verwaltungsgrundsätze der Hohenzollern haben dies vielleicht verhindert —, aber es bleibt eine merkwürdige Tatsache, das Fürstenhaus, das später für das schaffende Handwerk Außerordentliches leisten sollte,⁴³⁾ schon in Franken als Hüter und Schirmer in gleichen Bahnen wandeln zu sehen.

In Baiersdorf, d. h. eigentlich in dem Schlosse Scharfeneck, wo ein burggräflicher Beamter waltete, wo Keller und Küche zweifellos gut versehen waren, wird der Burggraf mit seinem Gefolge eine längere Rast gemacht haben.

Nur eine gute Meile nordwärts lag — inmitten eines wendischen, aber längst christlich gewordenen Gebietes — die bambergische Stadt Forchheim, eine ehemalige karolingische Pfalz, von der sich ein Seitenweg durch die fränkische Schweiz abzweigte. Obwohl der Weg bis zur Stadt Forchheim besser war, ist der Burggraf wohl auf eigenem Gebiet geblieben und der unmittelbar hinter Baiersdorf abgehenden Straße gefolgt, die sich, zum Teil durch ein sumpfiges Gelände, in das enger werdende Tal der Wiesent hineinzieht. Man erhält eine Vorstellung von der Beschaffenheit dieses Weges durch die Nachricht, daß noch Ende des 18. Jahrhunderts eine Stelle bei dem sogenannten Rumpelwehr, zwischen Gofzberg und Kirchehrenbach, als besonders gefährlich gern gemieden wurde.⁴⁴⁾ In früheren Zeiten müssen die Verhältnisse noch schlimmer gewesen sein, denn das zerrissene wassersegnete Felsengebiet der fränkischen Schweiz, durch deren dichte Waldmassen der Verkehr nur in der Schluchtentiefe, an der Seite der stürzenden Wildbäche oder auf hohen Kammwegen möglich war, bot nur im Sommer einigermaßen trockene Pfade. Noch war zu Friedrichs Zeit der Schleier von der gewaltigen Vorzeit dieses Berggeländes nicht gehoben, einer Vorzeit, in der die Hyäne, der Höhlenlöwe und andere Zeugen aus der frühen Geschichte der Erdoberfläche ihr Geheul zwischen den zerklüfteten Kalk- und Dolomitmänden ertönen ließen. Noch hatte sich kein Forscher in das gähnende

Labyrinth der weiten dunklen Höhlen gewagt, um das Archiv dieser Vorzeit zu öffnen. Nur oben auf den Kuppen der bizarr geformten felschroffen horsteten, wie Adler auf der Kuppe, die Herren der vielen Burgen, die gerade in diesem Gebiet überaus zahlreich waren. Frühestens gegen Ende des 11. Jahrhunderts, waren mit wenigen bäuerlichen Kolonisten diese Geschlechter in die waldbedeckten Berge gekommen; aber sie hatten bald jede geeignete Kuppe mit einer festen Burg besetzt.

Gegen wen? Die Geschichte gibt uns keine Antwort auf diese Frage; nur das Ergebnis eines politischen und vielleicht auch wirtschaftlichen Ringens spricht sich in der dünnen Tatsache aus, daß viele dieser Burgen Schlupfwinkel von Wegelagerern wurden, die trotz aller Zerstörungen immer wieder erstanden, um besonders die reichen Nürnberger zu schröpfen. Die Burggrafen hielten allerdings sehr auf Ordnung. Wer von den Räubern ihrem Strafgericht entging, wurde schließlich von den Waffenträgern Nürnbergs gestellt. Häufig durchzogen die Rachescharen die Berge, während hinter ihnen die Burgen in Trümmer sanken.⁴⁵⁾ Daß sie aber immer wieder, auch unter einer starken Regierung, erstanden, muß einen besonderen Grund haben; und dieser kann nur in der Natur des Geländes gesucht werden. So schön die Berge sind, so unfruchtbar sind sie auch. Nur die saftigen Wiesen an den flüssen gestatten eine bescheidene Landwirtschaft, ausreichend für den Kolonen, der mit seiner Familie den Boden bestellt, dürftig für die Herren, die auf ihren Burgen sitzen und eine räumlich große, aber wirtschaftlich unergiebigere Herrschaft besitzen. Solange sie sich größeren Dynastien anschließen konnten, waren sie gesichert; sowie aber diese Entwicklung im späteren Mittelalter gehemmt wurde, und eine Fülle von Reichsstädten in der Runde mit eigenem Patriziat emporwuchsen, sahen sich diese Geschlechter auf die spärlichen Einkünfte ihrer Herrschaften beschränkt. Da kam denn die natürliche Gegnerschaft des landeingesessenen Adels und der Städte zu einem Ausbruch, der den Straßenraub zu einem erlaubten Kriegsmittel sanktionierte. Wir sehen zwar, daß sich oft eine große Anzahl von Burgen in der Hand einzelner Geschlechter ansammelten, daß aber die wirtschaftliche und die politische Entwicklung dadurch keinen Fortschritt bedeutete. Immer wieder hemmte das Bergland

eine staatliche Organisation, die sich nur im Ebenenlande dauernd bilden konnte. Die Orlamünder haben keinen Staat schaffen können, die Schlüsselburger, die noch am erfolgreichsten diesen Weg beschritten hatten, brachen unter erschütternden Umständen zusammen; nur drunten in der Ebene wuchsen Nürnberg und Hohenzollern auf, die zielbewußt auch die trotzigen Felsenburgen ihren staatlichen Bedürfnissen unterwarfen. Hier mußten sich die Herrschergrundsätze bilden, die nachmals den widerspenstigen märkischen Adel dem höheren Gedanken einer einheitlichen Staatsidee unterjochten.

Als Friedrich von Baiersdorf in das Tal der Wiesent einschwenkte, blieb er auf eigener Straße, auf der unter hohenzollerischem Geleit der Handel und auch die Kultur in die Berge gezogen waren. Noch gestattete der breite Talgrund die Anlage großer Dörfer, die mit ihren Ackerfluren erst an den schroffen Wänden der Berge haltmachten. Kaum als eine Sperre, sondern als ein Wächter der Straße reckte sich am Fuße der östlichen Berge das mächtige, einst zu Forchheim gehörige Schloß Wiesentau auf. Die bäuerlichen Gehöfte haben sich wie eine kleine Stadt um das jäh aufsteigende Gemäuer geschart, an dem einst die Straße hart vorüberzog. Erst kürzlich war bei der Streife nach den Unruhliftern auch Schloß Wiesentau in Gefahr der Belagerung gekommen. Wenigstens berichtet die Nürnberger Geschichte, daß der Besitzer des Schlosses, Dietrich von Wiesentau, ein Feind der Stadt sei, und daß ihm diese das Geleit verweigert habe. Mit dem Burggrafen Friedrich verbündet, hätten die Nürnberger 1412 das dem Wiesentau gehörige Schloß Hundshaupten auf dem Gebirge eingenommen, aber nicht zerstört. Drei Jahre später kam indessen eine Versöhnung zwischen der Stadt und dem Dietrich von Wiesentau zustande, der bereits vorher seine Bereitwilligkeit, sich mit der Reichsstadt zu vertragen, zu erkennen gegeben hatte.⁴⁰⁾ Nachmals ist das Schloß im Bauernkriege zum Teil zerstört worden.

Wenige Wochen, bevor Friedrich an Schloß Wiesentau vorüberzog, waren — wie schon seit Jahrhunderten — am Tage der heiligen Walpurgis (1. Mai) fromme Pilger diese Straße gezogen, um auf dem schroffen Walberleberge ihre Andacht zu verrichten. Vor langer Zeit, als noch kein Priester dieses Waldgebiet betreten hatte, lag auf der Kuppe ein heidnischer Kultort, von dem noch heute ansehnliche

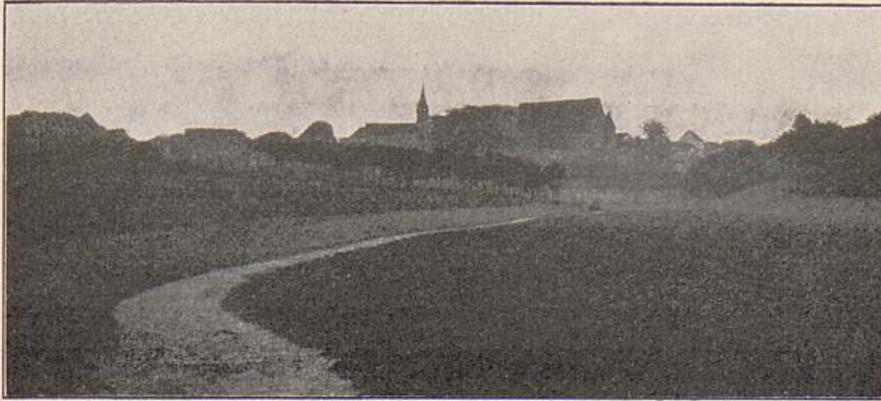


Abb. 14. Burg Wiefenthau.

Wallreste vorhanden sind. Das Christentum setzte hier eine kleine Kapelle hin, die man der heiligen Walpurgis, der 778 als Äbtissin des bei Eichstätt gelegenen Klosters Heidenheim gestorbenen Schwester des heiligen Willibald weihte. Gerade diese Heilige mit ihrem vieldeutigen Namen (Bergerin der Gefallenen) stand in dem Ansehen, den heidnischen Zauber unschädlich machen zu können; ihr waren mit Vorliebe die Stätten geweiht, an denen einstmals die Bevölkerung zur heidnischen Frühlingsfeier zusammenströmte. Ob der heilige Schauer der altgermanischen Frühlingsmythe 1412 schon völlig gewichen war, steht dahin; jedenfalls strömen noch heute viele Tausende auf den Walberleberg, um dem Christengott zu huldigen, singend und fröhlich, wie es die Frühlingsstimmung erzeugt, still und gläubig in der kleinen Kapelle. Aber abseits von dem Prozessionswege flüstert die Sage von den entthronten Göttern. Was auch die Zeit vergessen ließ, das, was den Berg unter Hunderten in der Runde zu einem nationalen Heiligtum emporhob, das webt noch in stiller Romantik weiter und wird leben, solange der Mensch noch seine Gedanken auf ein Jenseits richtet.

Am Fuße des Berges liegt Ehrenbach, als Sitz einer Pfarrei, im 11. Jahrhundert Utrihinbach geheißen, mit Beziehung auf den alten Walpurgiskultort später Kirchehrenbach genannt. Ein stiller Ort zu Friedrichs Zeit, wie heute, wo die ehemalige Landstraße einen Teil des Verkehrs an die unten vorüberziehende Eisenbahn abgegeben hat, ein Ort, der jedoch ein Jahrhundert nach Friedrich als Verbannungs-

ort des Bamberger Kanonikers Schoner ein nicht ungewöhnliches Interesse erwecken sollte. Ein merkwürdiges Schicksal hat diesen Vorläufer eines Galilei auch in seinen Lebensschicksalen mit ihm verbunden. Luthers eherne Sprache hatte auch bei den deutschen Kirchenfürsten Widerhall und Verständnis gefunden. In Würzburg und Bamberg duldeten und pflegten die einflußreichen Bischöfe Lorenz von Vibra und Georg von Limburg die lutherischen Anschauungen. Vielleicht hätte auch die Reformation in Franken festen Fuß gefaßt, wenn nicht der Tod beider Kirchenfürsten 1519 und 1522 ihr in den Nachfolgern Konrad von Thüngen und Weigand von Redwitz erbitterte Widersacher auf die Bischofsstühle geführt hätte. Verdrängt und versetzt wurden die trefflichen Geistlichen Johann von Schwarzenberg, Johann Schwanhäuser und der Kanonikus Schoner, die Humanität und Wissenschaft in echtem Renaissancegeiste gepflegt hatten. Der geschickte Mathematiker Schoner wurde nach Kirchheurnbach verwiesen, wo er seiner Wissenschaft nachging. Mathematische Instrumente, die er dort anfertigte, kaufte ihm der Kardinal Cheregati 1523 für 50 fl. ab, bezahlte sie aber nicht, mit der seltsamen Entschuldigung, daß „man Ketzer auf jede mögliche Weise bestrafen müsse“.⁴⁷⁾ Schoner ist gewiß nur ein kleiner Geist im Verhältnis zu einem Koppernikus oder einem Galilei, seine wissenschaftliche Laufbahn am Hofe edeldenkender Kirchenfürsten und seine spätere Verbannung nach Kirchheurnbach, seine Behandlung als angeblichen Ketzer sichern ihm jedoch eine menschliche Teilnahme, die durch die Tatsache, daß gerade Franken im 15. Jahrhundert in großer Anzahl mathematische Genies hervorgebracht hat, nicht vermindert wird.

Als Friedrich durch Kirchheurnbach zog, war die äußere Einheit der Kirche noch nicht gestört, obgleich der schon seit Jahrzehnten tobende Kirchenstreit die Gemüter auf das heftigste erregt hatte. Wohl aber zitterte von Prag aus, wo Johannes Hus' Lehre das Interdikt der Stadt nach sich gezogen, und wo der Burggraf selbst erst vor wenigen Wochen geweilt hatte, schon eine leise Erschütterung durch Franken. Böhmens Einfluß reichte ja bis vor zehn Jahren bis nach Erlangen; da werden die Wirkungen der Kirchenbewegungen auch nach Franken hinübergeschlagen sein. Friedrich, in dessen

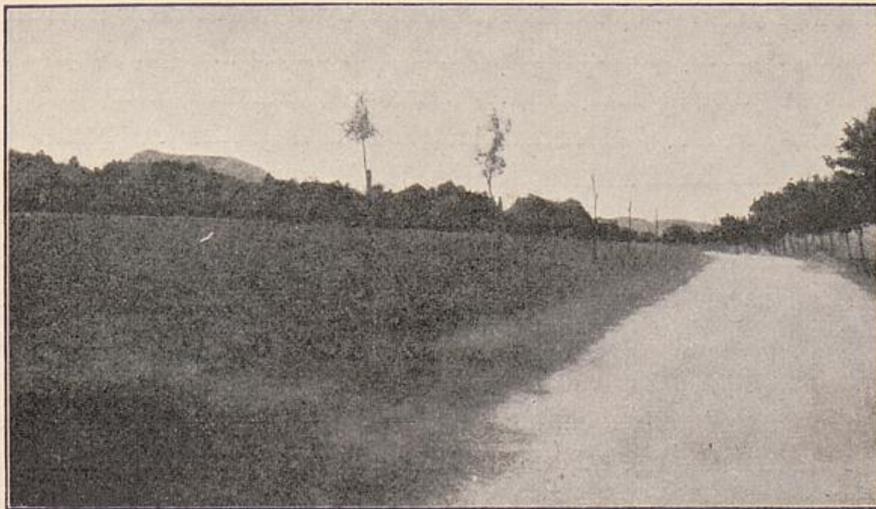


Abb. 15. Der Walberleberg.

Staaten von altersher Ordnung und Sicherheit herrschten, konnte sich unmöglich mit den demagogischen Wühlereien befreunden, die leider mit der geistigen Bewegung verbunden waren. Ihm war es bei seiner Kenntnis des tschechischen Charakters jedenfalls nicht verborgen geblieben, daß hier eine Gefahr für den gesamten Kulturbesitz entstehen konnte. Daß freilich in wenigen Jahren seine eigenen Lande unter der Wucht des hussitischen Rachefeldzuges auf das fürchterlichste verheert werden sollten, das ist ihm wohl kaum in den Sinn gekommen, als er an der Wiesent entlang nach Ebermannstadt, seit 981 als villa Ebermarestadt bekannt, kam. Durch das breite Tor zog der Burggraf in den wohlbewehrten Ort.

Andere Gedanken mögen den Burggrafen bewegt haben, als er nach dem Verlassen Ebermannstadts die stolzen Schlösser Neideck und Streitberg, das eine im Osten, das andere im Westen der Wiesent, erblickte. Wie in der Mark das Geschlecht der Anhaltiner nach einem glänzenden Aufstieg plötzlich erlosch, nachdem Waldemar ihre Grenzen bis zur pommerischen Drage und bis an die schlesische Neiße erweitert hatte, so waren die Herren des Wiesentgrundes fast zur selben Zeit ohne männliche Erben erloschen. Es waren die Schlüsselberger, die es im 13. Jahrhundert verstanden hatten, den größten Teil des kleinen Adels der fränkischen Schweiz sich dienstbar

zu machen, weil sie ihre Macht aus den Bergen immer mehr in breiter werdende Ebene des Wiesentgrundes hineinschoben. Zu ihren Besitzungen gehörten Waischenfeld, Rabenstein, Rabeneck, Muggendorf, Neideck, Streitberg, Ebermannstadt; bis über Pottenstein hatten sie Fuß gefaßt; bei Bamberg, jenseits der Regnitz, selbst im entfernten Speßart hatten sie Güter. Eberhard II. von Schlüsselberg verbündete sich 1248 mit dem Bistum Bamberg gegen die Grafen von Truhendingen. Sein Sohn Konrad war mit Leufardis, Tochter des Burggrafen Konrad von Nürnberg verheiratet, deren Mutter eine Habsburgerin, und deren Großmutter eine Hohenstaufferin waren. So wiesen alle Anzeichen darauf hin, daß sich am Fuße des Gebirges eine Territorialmacht entwickeln würde, die auch dem hohenzollerischen Staate gefährlich werden konnte. Da starben 1308, 1313 und 1321, in demselben Jahre, in dem das Askanierhaus in Brandenburg erlosch, alle männlichen Schlüsselberger bis auf den letzten und mächtigsten, Konrad, der nur drei Töchter hinterließ.

Mit Ludwig dem Bayern, dem späteren Kaiser, in Freundschaft und politischer Gesinnung verbunden, war er diesem Fürsten in allen Wechselfällen eine treue Stütze. In der siegreichen Schlacht bei Mühlberg, wo er an der Seite Seyfried Schweppermanns und des Burggrafen Friedrich von Nürnberg des Reiches Sturmfahne gegen Albrecht von Österreich trug, erwarb er sich den unauslöschlichen Dank seines Kaisers. Seine Tapferkeit, seine diplomatische Gewandtheit, sein kristallklarer, offener Charakter konnten nicht ersetzen, was ihm das Geschick versagte: einen Erben seines Hauses; sie konnten nicht verhindern, daß sich schon zu seinen Lebzeiten die Blicke der stets ländergierigen Bischöfe von Bamberg und Würzburg auf sein Gebiet richteten. Tragisch war der Untergang Konrads in einem Kriege, der — wir können's auch heute noch nicht anders beurteilen — wegen einer Nichtigkeit geführt wurde. Es ist nicht ersichtlich, welche Gründe ihn veranlaßt haben, den durch seine Besitzungen gehenden Handelsweg zwischen Nürnberg und Norddeutschland — denselben, den 1412 Burggraf Friedrich VI. 303 — zu sperren, um eine Abgabe zu erheben. Er errichtete eine noch heute erkennbare Sperrmauer zwischen den Burgen Streitberg und Neideck, die aber die Interessen der Burggrafen Johann II. und Albrecht des



Abb. 16. Burg Weideck 1839.

Nach Ludwig Richter.

Schönen verletzte, weil diese kurz vorher vom Kaiser Ludwig das Geleit über Erlangen und Nürnberg erhalten hatten. Da Konrad nicht nachgab, so belagerten ihn die Brüder im Bunde mit den Bischöfen Friedrich von Bamberg und Albrecht von Würzburg, die beide dem Geschlecht der Hohenlohe angehörten, in seinem festen Schlosse Weideck. Durch ein tückisches Steingeschoss fand der letzte Schlüsselberger 1347 seinen Tod; in demselben Jahre starb sein kaiserlicher Freund Ludwig. In dem Vertrage von Iphosen 1349 erhielten die Burggrafen von Karl IV. einen Teil der erledigten Schlüsselberger Reichslehen; sie verzichteten aber auf Weideck, Streitberg, Eberstadt und andere Besitzungen, die beiden Bischöfen gemeinsam zufielen, später indessen von Bamberg allein erworben wurden. Die Töchter gingen leer aus oder erhielten eine spärliche Geldentschädigung. Noch 1360 flagte Sophie von Hohenzollern, eine Tochter Konrads I., vergeblich auf die Herausgabe des Schlüsselberger Erbes.

Das ehemalige schlüsselbergische Gebiet fiel zum größten Teile an Bamberg mit Ausnahme der Burg Rabenstein, wo der Burggraf von Nürnberg gebot. Besondere Besitzverhältnisse bestanden in Streitberg, über das Friedrich VI. ziehen mußte, um nach der Plassenburg

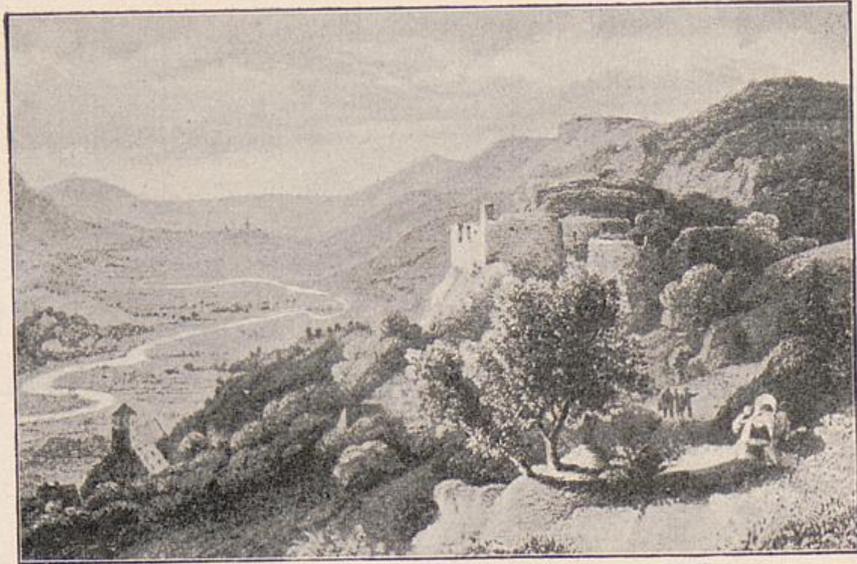


Abb. 17. Burg Streitberg 1839.
Nach Ludwig Richter.

zu gelangen. Die schon 1109 als Stribuhel erwähnte Burg gehörte einem gleichnamigen Geschlechte, das später den Schlüsselbergern lehnspflichtig war. Bereits 1324 verstanden es die Bamberger, deren politische Wühlarbeit man überall in Franken spürte, auch in Streitberg durch Erwerb eines Viertels festen Fuß zu fassen. Mit zäher Energie hat Bamberg den Besitz dieser Burg festgehalten, die für die Sicherheit der alten Handelsstraße von der größten Wichtigkeit war. Und wenn es auch den Hohenzollern Anfang des 16. Jahrhunderts gelang, von den Herren von Streitberg das Schloß und Dorf mit den zugehörigen Dörfern und Zinsen zu erwerben und — mit Opfern freilich — gegen die Ansprüche der Familie sicherzustellen, so hatte Bamberg doch die Gebiete in der Runde dergestalt behauptet, daß Streitberg noch Ende des 18. Jahrhunderts völlig von bambergischem Gebiet umschlossen war. Politisch hatte dies allerdings nicht viel zu bedeuten, weil das Geleit über Streitberg den Burggrafen zustand, dagegen war diese Territorialzersplitterung eine Quelle dauernder Unruhe für die Gegend. Die bambergisch gesinnten Ebermannstädter versuchten wiederholt, den hohenzollerischen Untertanen des Amtes Streitberg eins auszuwischen. Noch 1787

arteten diese gegenseitigen Neckereien in einen kleinen Krieg aus, in dem mit Unterstützung der Ebermannstädter an 700 Bambergische gegen den Ort Streitberg zogen, dessen streitbare Mannschaft aus 25 bis 30 Mann und 30 Muggendorfern bestand. Trotz dieser Minderzahl verloren die Streitberger den Mut nicht, sondern griffen die Gegner kocklich an und schlugen sie in die Flucht. Die Überlieferung erzählt von einem tapferen Schneiderlein, das, nachdem es sein Blei verschossen hatte, nach Streitberg lief und gläserne Hemdknöpfe holte und verschoss.

Als Friedrich 1412 nach Streitberg kam, stand das in dem Kriege Albrechts Alcibiades 1553 zerstörte Schloß noch in kriegshafter Wehr. Erst 22 Jahre waren vorüber, seit es die Besitzer Reimar und Eberhard von Streitberg gewagt hatten, dem Markgrafen von Meissen die Fehde anzusagen.⁴⁸⁾ Es ist unbekannt, aus welcher Ursache und mit welchem Ausgange. Die Fehde scheint nur auf dem Papier geblieben zu sein. Möglicherweise lebte noch einer dieser Brüder 1412 und konnte den Burggrafen empfangen. Die gegenüberliegende, dreifache Burg Neideck, in der der letzte Schlüsselberger so tragisch geendet hatte, brauchte Friedrich nicht zu berühren. Vielleicht hatte der Schloßherr — es ist nicht sicher, ob es ein Stübich oder ein Ochs war — sich gleichfalls angeschlossen, als der Burggraf durch das „lange Tal“, wie das Wiesenttal 1399 genannt wird, gezogen kam. Für die Sicherheit des Weges hatte Friedrich gesorgt. Das war nötig, denn unterhalb des Schlosses Streitberg begann das „gsteig“, ein beschwerlicher Aufstieg zum Gebirge, der von der oberhalb gelegenen Burg leicht zu sperren war. Ein prachtvoller Ausblick lohnte den Aufstieg. Unten in der Niederung floß die muntere Wiesent; im Süden grüßten die Mauern und Türme von Ebermannstadt herauf, und hinter ihnen im verschwimmenden Dunst ragte der breite Rücken des Walberleberges auf. In gleicher Höhe, etwa $\frac{1}{4}$ Meile entfernt, lag am gegenseitigen Hang das 1553 gleichfalls zerstörte, heute im Besitze einer, im Weiler Hag seit 500 Jahren ansässigen Bauernfamilie Wunder befindliche Neideck. Ganz im Hintergrunde, wo sich die Bergabhänge zu vereinigen scheinen, liegt, von der Höhe allerdings nicht sichtbar, das alte Muggendorf, wo der sagenberühmteste der fränkischen Raubritter, Eppeler von Gailen (ur-



Abb. 18. Das „Gsteig“ bei Streitberg, abwärts.

fundlich 1375 Effelein von Geyling), ein Haus besessen haben soll,⁵²⁾ wo nachmals Luther auf einer Wiese, „die Stille“ genannt, den Muggendorfern gepredigt hat. Friedrichs Kenntniss von den Taten Epeles stand wohl auf einem sicheren Grunde, als ihn die Sage nachträglich geschaffen hat. Einem bei Rothenburg o. T. stehenden Schlosse Gailingen entstammend, hat der Ritter besonders den Nürnbergern viel zu schaffen gemacht, bevor er 1381 zu Neumarkt, die Sage nennt Nürnberg, als Straßenräuber hingerichtet wurde. Manche Züge der Volksage, die von der eingedrückten Hufe seines Rosses auf der Nürnberger Mauer, von seiner Fähigkeit, wie der Wind von Burg zu Burg zu fliegen, spricht, sind mythologisch. Von Dramaisel soll er über Felsen hinweg nach Muggendorf, ein andermal über die Wiesent, über einen Heuwagen, über acht vorgeschobene Wagen und immer mit einem Gefolge von 13 Reitern geflogen sein. Die Mythe, von der Kapelle der heiligen Walpurgis von der Höhe des Berges verdrängt, floh in die Niederung, wo sie im stillen weiterblühte und auf Volkshelden übertragen wurde.⁴⁰⁾

In der sagenhaften, im Dämmer der Vorzeit liegenden Geschichte des Wiesentales, die auch nach Friedrichs Zug unverdrossen weiterwebt, steht dieses Ereignis wie eine weltgeschichtliche Episode.

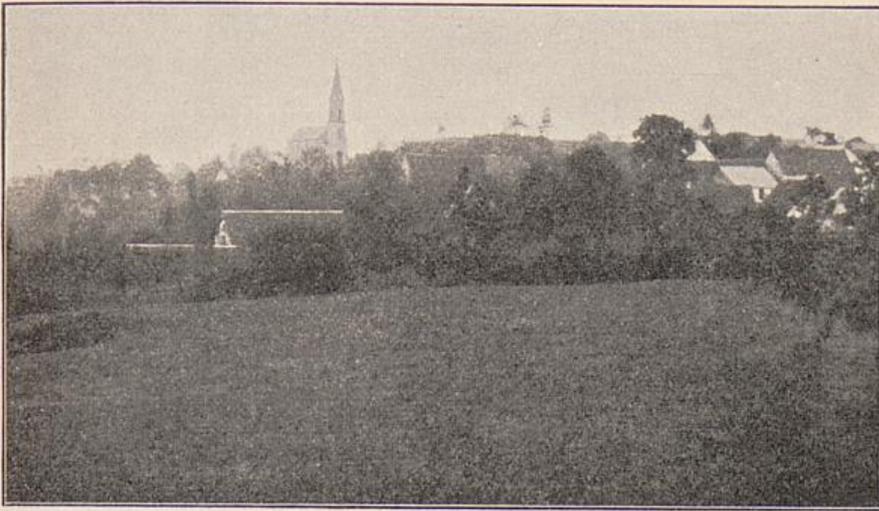


Abb. 19. Wüstenstein.

Aber die Kunde von dem Zuge hat sich nicht im Volke erhalten; sie ist untergegangen in der Fülle lokaler Ereignisse, wie der Anlauf auf eine große Staatenbildung sich gebrochen hat an den vielen Bergen dieses Gebietes. In großen Windungen zieht sich der Weg über das wellenförmige Gelände an Ober-Fellenberg und dem ehemals wendischen Gößmannsberg vorbei nach Burg Wüstenstein, in ihrer Glanzzeit den Freiherren von Nuffesß gehörend, heute eine malerische Ruine, die in dem großen Bauernaufstande des Jahres 1525 zerstört, später wieder aufgebaut und wahrscheinlich in den Hussitenkriegen vollends vernichtet wurde. Nachdem sie bereits 1378 dem Burggrafen Friedrich V. versprochen war, verkaufte Ulrich von Nuffesß seinen Anteil 1405 an Friedrich VI., der jetzt also wieder auf eigenem Boden weilte.

Was die Technik einer neuen Zeit geschaffen hatte, den Hauch einer entlegenen Romantik hat sie nicht von diesem Wege entfernen können, der in kaum 1½ m Breite sich von Wüstenstein nach Nuffesß zieht. Überall blickt durch die Aufschüttung von Sand und Geröll der nackte Fels hindurch, an den auch die Hufe der burggräflichen Rosse geschart haben. Gewiß haben sie nur mit Mühe den Weg durch die wuchernden Schlehdornhecken an den Seiten gefunden, die das einstige Urwald Dickicht immer wieder erobernd über



Abb. 20. Straße bei Wüstenstein.

die ihm mühselig abgerungenen Felder sandte. Über eine Felsenschwelle, von der aus sich Wüstenstein noch einmal in mächtiger Breite zeigt, senkt sich die Straße tiefer und tiefer zu dem einsam gelegenen Draifendorf, um dann, dem Laufe der Aulseß folgend, zu der festen Burg der Freiherren von Aulseß zu leiten.

Die uralte Burg befand sich schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts im Besitze der Familie. Auch hier versprach Otto von Aulseß mit dem erwähnten Wüstenstein dem Burggrafen Friedrich V. „als seiner rechten Herrschaft zu dienen und zu gewerten“. Doch scheint diese Abhängigkeit durch ältere Verpflichtungen gegen Bamberg, in dem bis 1421 ein Aulseß als Bischof waltete, eingeschränkt gewesen zu sein. Die Söhne des genannten Otto öffneten ihre Burg 1343, 1355 und 1361 den Bambergern, 1342 und 1349 aber den Burggrafen Johann und Albrecht von Nürnberg. Die Burg war ein sogenanntes Ganerbe, über das nur die gesamte Familie verfügen konnte, ein Besitzrecht, das sich gerade in Franken ausgebreitet hatte. 1364 verkaufte Hans von Aulseß seinen Anteil mit allem Zubehör an Friedrich V., der auch die anderen Glieder in einer Fehde durch Eroberung ihrer Schlösser Aulseß, Freiensfels und Wüstenstein 1378 zwang, die burggräfliche Lehnsoberrherrschaft anzuerkennen. Das mächtige Bauwerk muß schon damals von ge-



Abb. 21. Burg Nuffsch.

waltiger Ausdehnung gewesen sein, denn in dem Burgfriedevertrag von 1395 werden erwähnt: der noch bestehende viereckige Wartturm, das 1136 schon bestehende Steinhaus, eine innere 15 m hohe, gleichfalls noch vorhandene Ringmauer mit hölzernem Umgange und eine äußere Mauer, die einen Zwischenraum, Mäntat, einschloß, ferner Torwehre, zwei innere, drei äußere Tore, ein Türchen und ein Graben, Kennmaten, die Kapelle des heiligen Panfratius und Blasius, Kaplanhaus, Stallungen und Vorratskammern. In dieser geräumigen Burg, von der überdies Ulrich von Nuffsch zwei Jahre vorher seinen Anteil an Johann von Nürnberg verkauft hatte, konnte der Burggraf wieder eine größere Ruhepause machen. Die späteren Zerstörungen durch die Hussiten 1430, durch die Hollfelder Bürger 1525 und durch die Kroaten 1633 werden nicht allzuschwer gewesen sein, denn die Wiederherstellung 1677 des noch heute im Besitz der Familie befindlichen Schlosses hat den alten Zustand bis in unsere Tage gesichert.⁵⁰⁾

Weitab vom flutenden Tagesverkehr liegt Nuffsch. Der beschwerliche Weg über Wüstenstein und Streitberg stellte eine schwache Verbindung mit Forchheim und Nürnberg her, ein gleicher, dem Lauf des Nuffschbaches folgend, leitet von hier aus nach dem Norden. Wie alle Bäche der schluchtenreichen fränkischen Schweiz, ist auch die Nuffsch ein fröhlich munterer Wasserlauf, der aber im Frühjahr



Abb. 22. Hollfeld.

recht ungemütlich werden kann. Dann schäumen und toben die Gewässer weit über die Ufer, dann können sie wohl, wie erst 1909, altersgraue Steinbrücken in ihrer dahinschießenden Wucht zersprengen, als ob sie Kinderspielzeug seien. Es hält sich aus diesem Grunde der Weg an der Seite, wohin die Wasser kaum hinaufreichen. Bei Sachsendorf, das vielleicht auf eine Kolonie Karls des Großen zurückgeht, verläßt die Straße das Nuffesttal, um die Wasserscheide zwischen ihm und der im Bogen nach Süden, nach Müggendorf ausweichenden Wiesent zu überschreiten. Eine einsame Betsäule, die fromme Gesinnung wohl noch vor Friedrichs Zug errichtet hatte, steht am Wege. In weiter Ferne erhebt sich machtvoll ein Berggebiet, über dem — waldumflossen — das von hohenzollerischen Markgrafen im 18. Jahrhundert erbaute, jetzt in stiller Einsamkeit dahinträumende Schloß Sanspareil liegt. Über den mählich geneigten Abhang zieht die Straße einsam ihre Bahn hinunter zur Wiesent und zum mauerumwehrten Städtlein Hollfeld, dem Ausgangspunkt der Christianisierung der Umgebung.



Abb. 23. Marktplatj in Hollfeld.

Von Bamberg her kamen die christlichen Sendboten, ohne besondere Mühen gewannen sie die spärliche, in den waldumrauschten Tälern sitzende slawische Bevölkerung. Deutsche Dörfer erstanden neben den festen Burgen; in Hollfeld aber hat sich frühzeitig die kirchliche Verwaltung festgesetzt. Die Pfarrei ist 1166 schon vorhanden, die die Oberaufsicht über die Kirchen der Umgebung führte. Feste Mauern umzogen das auf hohem Berge liegende Städtchen; dem Anprall der Hussiten konnten sie indessen ebensowenig widerstehen wie Ebermannstadt, Waischenfeld, Pottenstein, Nussfuß und manche andere Burg in der Runde. Das Unglück hat, nachdem die Stadt im Bauernkriege, in dem sie Erleichterung der drückenden Lasten verlangte, mit blauem Auge davongekommen war, sich in den Kriegszügen Albrechts Alcibiades wiederholt. Das gab der Stadt einen höchst malerischen Zug. Hierhin flüchteten die Edelleute, als die wütenden, von ihren Herren drangsalierten Bauern 1525 die Schlösser in den Bergen brachen; hier fand freilich auch das Gericht über die gefangenen Untertanen statt, hier forderten die Bewohner zuerst die Änderung der Predigt. Es ist dürre Geschichte, die in dieser Stadtentwicklung hervortritt, eine Geschichte, die eingeengt ist, wie die Berge das Tal eingeschränkt haben. Nichts von einem persönlichen Leben, nichts von einer inneren Entwicklung finden wir.



Abb. 24. Straße in Hollfeld.

Was an Tragik sich vollzieht, ist von außen herangetragen. Und diesem Bilde entspricht die äußere Hülle. Ein übergroßer, sich fast zwischen zwei Stadttoren erstreckender Markt, in der Mitte ein von einem Säulenbau überdeckter Ziehbrunnen, wenige Straßen, die sich in jähem Sturz zur Neustadt herabsenken, das sind die einzelnen Linien dieses Stadtgebildes. Die Bürgerhäuser sind einfach, die Stadtkirche ist in eine Ecke des Marktplatzes gezwängt, wo sich ein altes Stadttor bequem zum Kirchturm hat wandeln lassen, und doch ist das Ganze nicht ohne besonderen Reiz. Der Hauch einer großen Geschichte ist nicht nach Hollfeld gedrungen, was aber aus den müden Zügen dieses Städteantlizes spricht, verkündet ein Altern, das im stillen Walten der Jahrhunderte vor sich gegangen ist. Die Tragweite des Zuges, der Anfang Juni 1412 durch Hollfeld ging, war den meisten Teilnehmern selbst nicht bekannt. Wie sollten die Bürger auf solche Gedanken kommen, als der letzte Reiter aus dem Osttore den Blicken entschwunden war!



Abb. 25. Stadttor in Hollfeld.

Wenige hundert Meter hinter Hollfeld steht am Wege ein verwitterter Stein, auf dem man die unsicheren Linien eines Kreuzes erkennen kann. Hier sollen einst, als man die Juden aus Hollfeld getrieben hatte, einige gesteinigt worden sein. Nach einer anderen Lesart wären an dieser Stelle drei Juden totgeschlagen und beraubt worden. Die Tatsache könnte möglich sein, wenn auch die Urkunden darüber nichts verkünden. Dagegen

sagen sie, daß er bereits vorhanden gewesen sein mußte, als Friedrich hier von Hollfeld vorüberzog. In einer Wegebeschreibung bekundet Friedrich von Aufseß 1413 aus seiner fünfzig Jahre zurückliegenden Erinnerung, daß der Bischof von Bamberg „allweg das geleit nam bey dem frewcz enseit keynach, vnd bey dem frewcz enseit holvelt auf dem Rinderberg“. Auch Eberhard von Wiesenthau erinnerte sich 1416 dieses Kreuzes jenseit des Dorfes Khaynach.⁵¹⁾



Abb. 26. Kreuz zwischen Hollfeld und Khaynach.

Bald senkt sich die Straße wieder hinunter in das Tal, wo an dem gleichnamigen Bache das Dorf und die kleine, ehemals bambergische Burghut Khaynach liegen. Erst drei Jahre war sie in dem Besitz der Aufseß, als der Bauernaufstand auch sie zerstörte. Das gegenwärtige, von meterdicken Mauern erbaute Schloß-

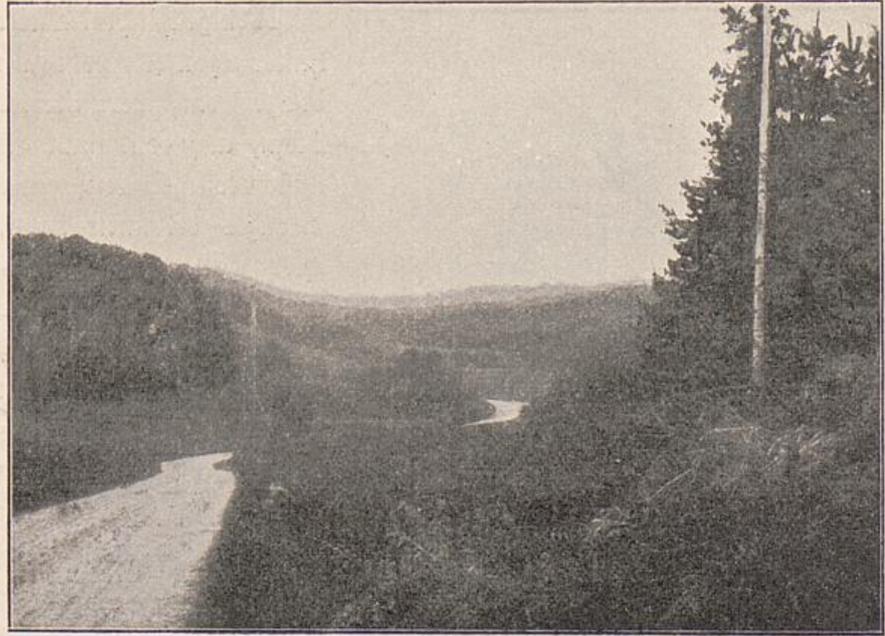


Abb. 27. Straße bei Wonsees.

chen ist erst eine Schöpfung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Tief im Schatten der tannenbewachsenen Hänge zieht die Straße dahin, an kleinen saftigen Matten oder an schroffen Felswänden vorüber nach Wonsees und weiterhin nach Schirradorf. Beängstigend drängen sich die Felsen an die schmale Straße, über der einst vor ungezählten Jahrtausenden die wildschäumenden Gewässer durch die engen Wände quirlten und dabei jene überhängenden Bogen ausspülten, die heute noch von den Naturereignissen der Urweltzeit Zeugnis ablegen. Freier atmet die Brust, wenn diese Schlucht, in der sich der große Ort Schirradorf festgenistet hat, überwunden ist und die Straße wieder auf der Höhe weiterführt. Wo ein alter Wegstein wie ein altes Grabdenkmal im Boden versunken ist, da mündet sie in die von Bamberg kommende Straße, um mit ihr vereint zu dem tief gelegenen Flecken Kasendorf hinabzusteigen. Hier auf der Höhe, die durch eine Felsenbarre von der zwischen dem roten und weißen Main gelegenen diluvialen Geröllschuttelebene getrennt ist, zeigt sich den Blicken zum ersten Male die Plassenburg in ihrer be-



Abb. 28. Kasendorf.

herrschenden Lage wie leuchtendes Juwel im Sonnenlichte, duftumschleiert, wenn Wolken am Himmel stehen.

Noch liegen zwei Meilen zwischen der Straße und der Plassenburg, noch heißt es den jäh sich herabsenkenden Weg bis nach Kasendorf zurückzulegen, ehe man auf nahezu ebener Straße weiterziehen kann. Auch Friedrichs Mannschaft, die den Kreuzstein noch aufrecht stehen sah, stieg den steilen Weg hinunter, um sich vielleicht auf dem geräumigen Markte eine kurze Rast zu gönnen. Nach einer kurzen Steigung tauchte der Zug noch einmal in die Schatten eines Talwaldes hinab. Im Rücken lag Kasendorf mit seiner alten Burg, deren Turm, der sogenannte Magnus, der Sage nach von Albrecht Alcibiades erbaut worden, in Wahrheit wohl einem älteren Geschlecht zuzuschreiben ist. Nur wenige hundert Meter weiter, und die Berge öffnen sich. In der Ferne verschwimmen die Umrisse des Ochsenkopfes, der höchsten Erhebung des Fichtelgebirges, mit den mächtigen Ketten der ihm vorgelagerten Berge. Die Plassenburg verschwindet noch einmal, bis beim Austritt aus dem Dunkel des Waldes rechts

die Geröllauflschüttung zwischen den beiden Armen des Main und darüber in wuchtigeren Linien die Türme und Mauern der alten Feste erscheinen. Bei dem Dorfe Katschendorf findet das bergige Gelände ein Ende, das sich zungenförmig in die Mainebene vorschiebt. Auf der linken Seite rundet sich der Gebirgsstock in einen flachen Bogen aus, auf dem das Dorf Frankenberg liegt. Zwischen beiden Aufhügelungen folgt die Straße einer natürlichen Einsenkung mit der Richtung auf eine kleine Erhebung, die sich hart in den Winkel zwischen den beiden Mainarmen hineinschiebt. Auf ihm steht das altersgraue Schloß Steinenhausen der Freiherren von Guttenberg.

Als der Burggraf Friedrich an dem Schloß vorüberzog, dürfte er ihm kaum eine besondere Beachtung geschenkt haben. Für uns aber taucht angesichts des Burghügels eine inhaltvolle Frage auf. Im Jahre 170 nach Christi Geburt etwa erwähnte der römische Schriftsteller Ptolemäus eine Stadt Moenosgada, die, wie der Name bezeugt, irgendwo im Maintal gelegen hat. Viele Punkte sind als das alte Moenosgada angesprochen und mit guten Gründen verteidigt worden; unbedingt überzeugend ist die Identität mit keinem Orte nachgewiesen. Auch mit Steinenhausen nicht. Und doch wird man, wenn man allein die Lage in Betracht zieht, sich vielleicht für Steinenhausen entscheiden müssen. Gern folgt der Gedanke einer Vorstellung, die einen der ältesten Kulturmittelpunkte Germaniens mit dem Aufstieg der Hohenzollern verbindet. Drunten im Mainwinkel eine vorgeschichtliche Stätte — in ihren Überresten vielleicht schon längst von den atmosphärischen Wassern in den Main hinabgespült —, die ein einziges Sprachdenkmal zu dem Wahrzeichen einer verschwundenen, aber in unserem Denken noch lebhaft nachwirkenden Kultur erhebt, drüben am Abhang thronend die Plassenburg, die alt schon war und eine glänzende Geschichte hinter sich hatte, als Burggraf Friedrich von Steinenhausen heranzog. Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit ihr an, die von Franken über Brandenburg zu einem großen Alldeutschland emporsproßt, und die mit ihren Wurzeln in den dunklen Schächten der antiken Kultur steht.